

Viel Aufregung um den alten Riesen Rübezahl

Bemerkungen zu den Aufführungen des Märchens vom Rübezahl im Apollo-Theater

Düsseldorf, das seine Oper und sein Schauspielhaus hat, besitzt dennoch keine Bühne, die sich des Weihnachtstheatermärchens annimmt — man hat keine Zeit für die Kinder, die Theaterbesucher von morgen. So griff denn Kurt Rupli, Direktor des Apollo-Theaters, in seine eigene Märchenkiste und zog das Spiel in fünf Bildern „Rübezahl in seinem Wunderreich“ hervor, um es von Otto Daue in Szene zu setzen.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, mit Freuden die Gelegenheit wahrnahm, eine der Aufführungen zu besuchen (ist doch das Theatererlebnis mit Kindern eines der interessantesten), der kam auf überwältigende Weise auf seine Kosten. Schon das Vorspiel, das die Kinderschar selbst im weiten Raum des Apollo gab, gehört zu den fast beängstigenden Inkarnationen kindlichen Geistes. Da ergießen sich 2800 sehr junge Menschenkinder ins Parkett, auf den ersten Rang, auf den zweiten, der bis in

den Olymp reicht; da ist jedes einzelne auf ein unerhörtes Erlebnis gespannt, das seine Märchenbucherinnerungen in Realität umsetzen wird.

Da gibt es Kollektiverregungen, wenn etwa ein Knabe nach oben blickt und sich augenblicklich 300 Häuse in die gleiche Richtung drehen; da gibt es den „ungeheuren“ Augenblick des Erlöschens der Lichter, worauf ein Schrei sich von den Lippen Tausender löst, und endlich den Moment des Beginns, wenn der Vorhang sich öffnet.

Und nun ist man im Riesengebirge, im wilden, von dessen Riesen man allerdings nur einen sieht, nämlich Rübezahl selbst, den rauhen, aber guten Geist, der den Menschen in vielerlei Gestalt erscheint, stets aber, um sie zu belohnen, wenn sie gut sind und sie (sagen wir es ruhig) hereinzulegen, wenn sie hochmütig, faul, geizig oder böse sind. Rübezahl, der als Bettler, Junker, Jäger, Fürst, ja als . . . Maus auftritt, wird von den Bösen nicht erkannt, doch die Guten erkennen ihn in jeder Verkleidung.

Die Inszenierung bot fünf Bilder (mit kühner Phantasie und buntem Pinsel von Ernst Dieter Berthold geschaffen), denen Symbolkraft innewohnte. Im ersten Bild erstand das Gebirge in seiner Wildheit, gemildert durch das Auftreten des „ersten Sonnenstrahls“ (Inge Margraf), der die schlafenden Blumen weckte. Das zweite Bild, das illusionsstärkste, spielte im Hause des kleinen Michel (Dirk Wefers) und seiner bösen, weil eiligen Schwester Trine (Edith Großmann), das dritte zeigte Rübezahls Kutsche und ein mittelalterliches Stadtbild mit einem springlebendigen Puppenstand, das vierte öffnete den guten Schatzsuchern den goldenen Berg, und das fünfte beorderte sämtliche nur denkbaren deutschen Märchenfiguren zum Festmahle in Rübezahls Schatzkammer.

Der Böseste ist der fette Kaufherr (Hans Esters),

mit seinem vor Angst komisch vergehenden Knecht Georg (Günter Becker). Das Kasperle erwarb sich mit seinem „Ahi!“ die Sympathie aller Kinder. Gutmütig grobschlächtig endlich war Leo Masuths Rübezahl.

Muß man sie alle — weil sie es verdienen — ausdrücklich loben? Man sollte es in diesem Falle den Zuschauern überlassen. Sie applaudierten stürmisch.

Das Orchester (geleitet von Alfred Hagemeyer) mochte man wohl ein wenig schüchtern nennen. Die Musik hatte Herbert Jäger geschaffen (schon zur Uraufführung am 16. Dezember 1942 in Detmold). In ihr schienen Wagnersche und Webersche Klänge sich vermählt zu haben. Sie unterhalten das Geschehen und so manches lyrische und komische Poem mit großer Feinheit.

Rübezahl in Düsseldorf? Bei der Tochter Europas? Ein seltsames Geschehen, und doch wiederum so seltsam nicht, denn wieviel Schlesier hat der Krieg nicht nach hier verschlagen! Und Rübezahls Geist wohnt nicht nur im deutschen Osten, sondern auch im Westen, denn er ist unser aller Gewissen oder könnte es doch sein. Ein rauher Geselle, und ein Schelm dazu, hat er ein Herz aus Gold, und wer vor ihm bestehen kann, der ist ein guter Gast auf unserer Erde.

Als die Aufführung zu Ende war, erhob sich rauschender Beifall, der den liebenswerten Zweck hatte, die Darsteller noch einmal an die Rampe zu rufen. Denn was man vor der Rampe besitzt, kann man getrost nach Hause tragen. Das Apollo, ein Ameisenhaufen während der Aufführung, leerte sich anders als sonst, in einem neuen, anderen Aufruhr als zu Anfang. Es entließ seine kleinen Gäste auf die Straße, wo jeder Lehrer seine Schäflein sammelte, um sie heimzuführen. Dort werden sie erzählen, werden sie anderen Lust machen, hinzugehen zu Rübezahl.

Hans Schaarwächter